

Beitrag zur Tagung der Rosa-Luxemburg-Stiftung:

**Neue Feminismen – alte Ungleichheiten?  
Gesellschaftsanalyse – linke Diskurse – Gender-Interventionen**

**17. bis 18. Oktober 2008 in Berlin**

---

**Kornelia Hauser, Universität Innsbruck:**

**EXKLUSIONSPROZESSE UND WIE DER UMBAU DES SELBST  
ALS SOZIALER KITT FUNGIERT**

**DIE FRAGE NACH DEM WERT**

„Und einen Kunden definiert lediglich,  
wo er sein Geld abhebt und bezahlt,  
nicht mehr wo er lebt und stirbt“  
(John Berger)<sup>1</sup>

Die 60er Jahre waren eine Kritik an der kapitalistischen Rationalität: die Gerichts- und Strafapparate, die Psychiatrien und die Medizin, die Geschlechterverhältnisse und die heterosexuelle Ordnung, die Form der Familie, die Kindererziehung, die Schulen. Die Normalität wurde befragbar. Die Kritik, die geübt wurde war auf eine in heutiger Zeit kaum verstehbare Weise rückgebunden an die eigene Lebenswelt. Von dort aus erschien die Rationalität des Politischen, des Ökonomischen, des Staatlichen (lies auch: der mit Gewalt gepanzerten Institution) gegen das Leben, das Gemeinsame, gegen die Raum- und Zeitstrukturen gerichtet. Die falsche Rationalität war erkennbar und bekämpfbar, ihr wurden mit viel Phantasie und sehr unterschiedlichen Projekten andere Vernunftarten entgegengehalten, die - mit unterschiedlichen Methoden – auf eine wie immer geartete Verallgemeinerbarkeit aus waren. Das „gute Leben“, das selbst verfolgt wurde, sollte an anderen Orten, mit anderen Mitteln, in andere kulturelle Werte eingebettet auch verfolgbar sein.

Vor mehr als dreißig Jahren schrieb Guy Debord: „ ...die Akkumulation der für den abstrakten Raum des Marktes massenproduzierten Waren brach nicht nur

---

<sup>1</sup> Mit Hoffnung zwischen den Zähnen. Berichte vom Überleben und Widertand. Berlin 2008, S. 104

alle regionalen und gesetzlichen Schranken und alle korporativen Beschränkungen des Mittelalters, welche die Qualität der handwerklichen Produktion bewahrten, sie zerstörte auch die Autonomie und die Qualität der Orte.“ (zit.n. Berger, S. 103). Schlüsselbegriff des gegenwärtigen Chaos heißt: De-oder Relokalisierung. Die ganze Welt als ein einziger fliesender Markt. Der Konsument/die Konsumentin ist ihrem „Wesen“ nach jemand, der/die sich verloren fühlt, wenn er/sie nicht konsumiert. Markennamen und Logos werden zu Ortsnamen des Nirgendwo. Zugespitzt fehlt uns das Territorium der Erfahrung. Die eigentümlichen Versicherungen, die man als banale Geräuschkulisse alltäglich erträgt hören sich bei den telefonierenden Mit- oder Vorbeieilenden so an: „Ich gehe gerade zur U-Bahn, Linie B. Alles total überfüllt. Wo bist du?“. Das englische Wort *place* kann sowohl Ort als auch platzieren bedeuten, ist also Verb und Substantiv zugleich. Die Fähigkeit, einen Ort zu erkennen und zu benennen. Diese Fähigkeit, in die der Mut zur Veränderung eingewurzelt ist und aus der sich auch die Hoffnung speist, steht auf dem Spiel weil sie gerade zersetzt wird.

Gäbe es einen Philosophen auf den der Neokapitalismus sich berufen müsste, wäre es Thomas Hobbes (1588-1679). Radikaler wurde nie versucht das öffentliche Wohl aus privaten Interessen herzuleiten. Entkleidet man die aktuellen Diskurse jeglicher Heuchelei und christlichen Zugeständnissen werden seine im *Leviathan* formulierten Umriss einer Theorie der Macht sichtbar. Der Wert des Menschen ist „sein Preis, das ist das, was für den Gebrauch seiner Kraft gegeben werden würde.“ Der Wert ist das, was früher Tugend geheißen hat, und wird festgestellt durch die „Schätzung der anderen“, die als Gesellschaft konstituiert in der öffentlichen Meinung die Werte nach dem Gesetz von Nachfrage und Angebot bestimmen. Für Hobbes existieren Werte nur als Austauschwerte und von daher ist sein Wertbegriff ein durch und durch gesellschaftlicher; nichts existiert jenseits gesellschaftlicher Austauschpraxen. Die Vergesellschaftung der Güter, der Tugenden und schließlich der Menschen, die sich darin beweist, dass alles zum Wert wird, über dessen jeweiligen Preis im allgemeinen Austausch die Gesellschaft entscheidet, führt automatisch in einen radikalen Relativismus, in dem Absolutes überhaupt nicht mehr festzustellen ist. Was im Austausch und Kampf der Werte miteinander den Ausschlag gibt, ist Macht. Macht ist die Monopolherrschaft über die öffentliche Meinung, welche dem Individuum erlaubt, die Preise so festzusetzen, Angebot und Nachfrage so

zu regeln, dass sie dem betreffenden Individuum grösstmöglichen Vorteil ermöglichen. Die Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft ist so verstanden, dass das Individuum in der absoluten Minderheit seiner Vereinzelung seinen Vorteil erkennen, ihn aber nur mit Hilfe einer Mehrheit verfolgen und realisieren kann. Von daher begründet sich „der Wille zur Macht“ als Grundleidenschaft des Individuums.

Der Staat erhält in dieser Anordnung die Aufgabe, die öffentlichen Angelegenheiten in der Maske der Notwendigkeit zu regeln. Für die Beurteilung des privaten Daseins bleibt dem Individuum nur der Vergleich mit den Schicksalen anderer Individuen, und hinter diesem dauernden Sich-Vergleichen steht die überall sich durchsetzende Konkurrenz mit anderen. In dem Vergleichen verliert alles seinen ihm eigenen Sinn und bekommt jegliches einen Wert. Der Staat regiert die Notwendigkeit, das gesellschaftliche Leben der Konkurrenten, das in seinem privaten Inhalt weitgehend von den Mächten Glück und Unglück bestimmt wird, nimmt die Maske des Zufalls an. Mit der Erhebung des Zufalls zum letzten Maßstab über Sinn und Sinnlosigkeit des eigenen Lebens entsteht der bürgerliche Schicksalsbegriff. Aus der Konkurrenz, welche das Leben der Gesellschaft ist, scheiden der ganz Unglückliche und der ganz Erfolgreiche automatisch aus. Mit der Abtretung seiner politischen Rechte hat das Individuum auch seine gesellschaftlichen Pflichten an den Staat delegiert; es verlangt von ihm genauso, dass ihm die Sorge für die Armen abgenommen wird, wie es Schutz vor Verbrechen fordert. Der Unterschied zwischen Armen und Verbrechen verwischt sich, beide stehen außerhalb der Gesellschaft, die einen, weil sie den Regeln der Konkurrenz nicht gewachsen waren, die anderen, weil sie diese Regeln nicht einzuhalten wünschten. Wer außerhalb der Gesellschaft steht, egal aus welchen Gründen, ist eigentlich kein Mensch mehr.<sup>2</sup> Unter diesem Rohschnitt sehen sich die neuen Individualisierungstendenzen in Brüchen und Exklusionsmöglichkeiten radikaler an.

### **VERGESELLSCHAFTUNGSSTRUKTUREN: DISPERSION VON IDENTITÄTEN**

„Der grundlegende Sinn, dafür *wer wir sind*, was sie Welt ist und wie wir zu ihr und zur Gesellschaft stehen, d.h. das fundamentale Identitätsgefühl, entwickelt sich *implizit* in unseren Praktiken und durch die Teilhabe an Institutionen, es ist verkörpert in unserem „Habitus“, unseren Gesten und Ausdrucksweisen, in

---

<sup>2</sup> nach Hannah Arendt: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Frankfurt/M , S. 241 f.)

unserem Geschmack und sogar in unseren körperlichen Reaktionen, und dieses implizite Selbstbild ist ....gegenüber dem reflexiv-expliziten immer vorgängig.“ (Rosa, Hartmut 2002, 280)

Der soziologische Befund zur Aneignung und Gestaltung von subjektivem Sinn ist ambivalent hoffnungsvoll und niederschmetternd: auf der einen Seite wird konstatiert, dass die Jugendlichen und jungen Erwachsenen Zeitsouveränität für ein Gut halten, das der Fremdbestimmung entgegengesetzt werden kann (vgl. Gorz, André 1998 und 2004) auf der anderen Seite erscheint in der sozialen Phantasie die Erwerbsarbeit so zentral, dass alles Leben um sie herum organisiert wird und dies geschlechtergleich (vgl. Haug, Frigga und Ulrike Gschwandtner 2006), so dass die Kleinfamilie als Form innerhalb derer das Leben sinnhaft gestaltet wird, nach dreißig Jahren feministischer Kritik und realen gesellschaftlichen Erosionen (in Österreich liegt die Scheidungsrate bei 50 %) als unhintergebar angeeignet wird.

Im Chaos der gesellschaftlichen Umbrüche Ordnungen suchen, so könnte das Motto lauten. Pierre Bourdieu formulierte es in seinen leidenschaftlichen Streitschriften „Gegenfeuer“ immer wieder: Prekarität ist überall. Und nicht nur der Jugend, sondern fast zwei Dritteln der Gesellschaftsmitglieder wird mehr und mehr die Verfügung über Raum und Zeit entzogen; d.h. ihre Fähigkeit, zu planen, Zukunftsprojekte zu entwerfen wird beeinträchtigt und gestört (vgl. Bourdieu, Pierre 1998). Während die Selbstbeschreibungen der Gesellschaften ohne Klassenverhältnisse auskommen und auf – in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts verbannte – Begriffe wie „Unterklasse“, „Unterprivilegierte“ und „Marginalisierte“ zurückgreifen, Begriffe, die allesamt ungenau und mehr durch Entnennung denn durch Bezeichnung gekennzeichnet sind und als Drohungen fungieren, dass viele „abrutschen“ können, werden die Individuen deutlich klassenspezifisch und geschlechtsspezifisch. sozialisiert wie auch die Ergebnisse der Pisa Studie verdeutlichten. „Was den Menschen zu schaffen macht ist nicht nur die materielle Zurücksetzung, sondern ein Komplex psychischer Belastungen: Nach anfänglichen Phasen subjektiver Auflehnung und Konzentration auf die Überwindung ihrer sozialen Randständigkeit setzen sich bei den Ausgegrenzten Tendenzen einer geistigen und emotionalen Verarmung durch: Die Neugier auf die Welt jenseits ihres unmittelbaren Lebensraumes, die als feindlich und anmaßend erlebt wird, stirbt ab. Eine planende und gestaltende Einflussnahme

auf die eigenen Lebensbedingungen haben die meisten in dieser Situation aufgegeben.“(Seppmann, Werner 2006, S. 7)

Sieht man sich das Material an, dass Gschwendtner und Haug aus 500 Schulaufsätzen<sup>3</sup> von 13 bis 19 jährigen zusammentrugen, ist festzustellen, dass die gesellschaftliche Verfasstheit ihrer Zukunft offenbar weder in die Vermittlungsaufgaben ihrer LehrerInnen noch ins Elternhaus gehören. Wurden – wie Max Weber es analysierte – früher Neigungen, Bedürfnisse und Kompetenzen in die vorfindlichen Berufsgruppen integriert und waren als Tätigkeiten und Fähigkeiten vorstellbar und positiv besetzt, findet sich jetzt eher die Wahl der sozialen Schicht (gepanzert mit zu konsumierenden Waren), die erreicht werden will und ein isolierendes Privatleben, das sich auf die selbst gegründete Familie konzentriert. Kollektive, Gruppen und politische, soziale, kulturelle Tätigkeiten, die ein Konsumverhalten überschritten lassen sich fast gar nicht finden. Das Imaginäre dieser Jugendlichen wurde von Fernsehserien und Kinofilmen gefüllt. Hatte die kulturrevolutionäre Zeit der Studierenden der 60 und 70er Jahre des 20sten Jahrhunderts auch jene Literatur wieder entdeckt, in der das „andere Leben“ als Kritik am Bestehenden zu entdecken war, füllt sich das Imaginäre der Menschen im Neuen Kapitalismus durch normalistische „Identitätsangebote“. Marcuse schrieb: „Freilich sind diese (das „andere“ verkörpernden, kh) Charaktere nicht aus der Literatur der fortgeschrittenen Industriegesellschaft verschwunden, aber sie überleben wesentlich verändert. Der Vamp, der Nationalheld, der Beatnik, die neurotische Hausfrau, der Gangster, der Star, der charismatische Industriekapitän üben eine Funktion aus, die von der ihrer kulturellen Vorläufer sehr verschieden ist, ja im Gegensatz zu ihr steht. Sie sind keine Bilder einer anderen Lebensweise mehr, sondern eher Launen oder Typen desselben Lebens, die mehr als Affirmation denn als Negation der bestehenden Ordnung dienen.“ (Marcuse, Herbert 1967, S. 79) Diese „Typen“, die Marcuse aufzählt lassen sich in TV-Serien auch heute wieder finden, sie liegen – wie Jürgen Link es nennt – im „Kontinuum der Normalität, gleichzeitig aber jenseits der Normalitätsgrenze.... Sie können nun als *marker* für je individuelle ‚Normalitäts-Entwürfe‘ dienen; einzelne Individuen können ihre je persönlichen ‚Entwürfe‘ für Normalitätsgrenzen mit Hilfe solcher Figuren als imaginär abstecken. In dieser kulturellen Spielart erweist sich die *eine Dimension* also als

---

<sup>3</sup> Der Titel der Aufsätze lautete „Ein Tag in meinem Leben in 20 Jahren“

das *fun-and-thrill-Band*, in das die Subjektivitäten sozusagen direkt und restlos involviert werden. (Link, Jürgen 2006, S. 95)

Zweite Kultur oder Subversion um Kulturellen wurden bis etwa Mitte der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts durch deutliche Differenz zur herrschenden Kultur ermöglicht. Gegen die Vermassung des Geschmacks, gegen die Verdummung der Vermassung wurden alternative Lebensweisen gesetzt: Umgangsformen, die Politisierung des Privaten, alternative Kinderaufzucht, differente Sexualitätsvorstellungen, gegenseitige Anerkennungsverhältnisse, die aus geteilten Lebens-Schnittmengen resultierten und deshalb auch die Einmischung in die Ansichten von FreundInnen und GenossInnen beinhalteten. Heutige Imaginationen von Differenz beziehen sich mehr oder minder deutlich auf die herrschende Kultur, innerhalb derer schon Differenzen vermittelt werden: Wer Harry Potter liebt, muss nicht, kann aber „Sex and the City“ mögen. „Desperate Housewives“ konkurriert und/oder harmoniert mit „Star Treck“. Gemeinsam ist all jenen Anhängerinnen, dass sie nicht die Erwartung haben, dass kulturelle Ressourcen Auskunft über ihr oder das oder mögliches Leben geben. Ich vermute, dass die Sendungen und Filme bewusst angesehen werden, um ein Imaginäres aufzufüllen. Je weiter weg vom Eigenen, desto anhänglicher wird geschaut.

Aber was ist Eigenes? Beim erneuten Studium des Philosophen Emmanuel Levinas, der wie kein Anderer die Zeit als das Verhältnis zur Anderen/zum Anderen philosophiert hat, entdeckte ich in seiner Beschreibung der Schlaflosigkeit postmodernes Da-Sein: „Die Schlaflosigkeit besteht aus dem Bewusstsein, dass es nie mehr enden wird, das heißt, dass es keinerlei Mittel mehr gibt, sich aus der Wachsamkeit, zu der man verpflichtet ist, zurückzuziehen. In dem Augenblick, in dem man an sie gefesselt ist, hat man jeden Begriff ihres Ausgangs- oder ihres Ankunftspunktes verloren. Es ist immer dieselbe Gegenwart und dieselbe Vergangenheit, die dauert. Eine Erinnerung – das wäre schon eine Befreiung hinsichtlich dieser Vergangenheit. Hier geht die Zeit von nirgendwo aus, nichts entfernt sich oder schwimmt““ (Levinas 1984, S 23 f.) Er fasst diesen Zustand als „unpersönliches Sein“, ein „An-Sich-Sein“, eine „Ohne-Sich“ Sein. Als Gegenzustand entwirft er das Verhältnis zum/zur Anderen, der/die als ein anderes „Ich-selbst, als das alter ego erkannt“ wird: „Der andere, insofern er ein anderer ist, ist nicht nur ein alter ego; er ist das, was ich gerade nicht bin.“ (55) Das ist ein völlig anderes Mit-Sich-Sein als die

Differenz in den Figuren der Massenmedien, die die Zuschauerin wahrnimmt. Sie muss nicht wissen, wer sie ist, wenn sie nur sieht, dass die anderen anders sind. Und die Andersheit der anderen fordert sie nicht auf, zu wissen wer sie ist; ganz im Gegenteil: sie verstellen diese Frage, weil die Figuren in Filmen und Serien ja auch nicht gekannt sein wollen oder müssen.

Anders gesprochen: Die Einsamkeit vor den Filmen und Serien ist nicht dem Alleine-Sein, d.h. dem Fehlen von unmittelbar Anderen, geschuldet, sondern dem ohne sich sein. In den USA habe ich diesen Zustand im Kino noch deutlicher empfunden: die ZuschauerInnen litten laut mit den Figuren im Film, ihnen entschlüpften sogar Anweisungen, auf keinen Fall dies oder jenes zu tun; es wurde gestöhnt und geahnt und geahnt, sich gefreut und geklatscht.<sup>4</sup> Mir war es peinlich und erst später war mir klar, dass wir in unseren Breitengraden, Emotionen „für uns“ aber nicht für alle in der Öffentlichkeit mitteilen. Heimlich wird in Taschentücher geweint oder ein Ausruf gerade noch verschluckt. Wir gestehen die unmittelbaren emotionalen Äusserungen Kindern zu. Und diese Infantilisierung bei einem profanen Akt das Selbst zu vergessen und in andere zu schlüpfen wird langsam eine main-stream Gefühlform. (Die Debatten um Gewalt in Video-Spielen, die Jugendliche gewaltbereiter mache, hat dieselbe Logik: Ihre Gefühle würden von den Gefühlen der Akteure von Videospiele geformt).

### **NARRATIVES SELBST?**

Während feministisch sozialwissenschaftlich das „Spiel der Geschlechter“ die „Proliferation of gender“ (fragwürdig eingedeutscht als: Vervielfältigung) „queer studies and politics“ deutlich an Interesse gewannen, findet sich eine wie immer geartete Auseinandersetzung um die Vergeschlechtlichung der eigenen Existenzweise in den Texten aber auch in den Lehr- und Lernzusammenhängen kaum statt.<sup>5</sup>

---

<sup>4</sup> „Es gibt eine interessante Untersuchung über den Zusammenhang zwischen Fernsehkonsum und Übergewicht bei Kindern. Emotionale Inhalte bewirken eine Kortisonausschüttung - das führt zur Gewichtszunahme. Das sind aber nicht nur statistische Korrelationen, sondern es gibt hier auch eine erfolgreiche Intervention: Reduktion des Fernsehkonsums und Einschränkung auf weniger emotionale Sendungen bewirkte Gewichtsabnahme bei Kindern. Für Erwachsene haben wir solche Daten nicht.“ Ich verdanke diesen Hinweis dem Mediziner Dr. Christoph Fischer (priv. Korrespondenz)

<sup>5</sup> In einem Seminar wurde der Text von Betty Friedan „Der Weiblichkeitswahn oder die Selbstbefreiung der Frau“ erarbeitet. Die Studierenden sahen im Jahre 2006 kaum einen Unterschied zu den Bedingungen der Vereinigten Staaten der 50er Jahre und heute in

Ich interessiere mich seit einiger Zeit dafür, was – überwiegend junge – Frauen und Männer über sich erzählen *können*. Also welche narrativen Kompetenzen gibt es und zu welchem Zweck werden sie be/genutzt? Geht es noch um individuelle Kohärenz von Lebensläufen? Ist die Frage nach Sinn noch präsent?

Es ist überraschend, wie sehr die individuelle bewusste Aneignung von „Herkunft“, d.h. je nach Theorieschule sozialem Milieu, sozialer Schicht oder Klasse, auch Region und kultureller Landschaft als selbstreflexive Folie verschwindet. Türkisch-stämmige Deutsche ohne Hauptschulabschluss träumen ebenso von einem schnellen Auto wie junge Frauen im Studium ihre alten Vorbilder, denen sie mit 14 Jahren anhängen, wie z.B. Barbra Streisand, nicht aufgeben bzw. ihre privaten Horizonte nicht mit neuen Inhalten auffüllen. Imaginäre Vergleiche, unrealistisch und letztlich ziellos und bloßer Trost in der Ödnis des Alltags dominieren.

Die Begeisterung am Können des Könnens (das zu Bedürfnissen wird), am Ergreifen des Möglichen, an der Möglichkeit der Wirklichkeit entziehen sich den potentiell selbst bestimmten Tagträumen. Die *Bedingung* der Möglichkeit – diese alte Frage von Kant – ist gar nicht mehr im Visier. Sie wird ja auch gesellschaftlich als unerkennbar vermittelt, wie an Bourdieu gezeigt. Kant sagte: „Wir begreifen nur, was wir selbst machen können.“ Ein Satz, der sich durch sein Werk zieht. Er war gegen die alte abgehalfterte Metaphysik gerichtet, die auf Verjenseitigung und plump Religiöses herabgewirtschaftet war. Der Satz – im heutigen Kontext – wird wichtig, weil er beinhaltet, dass wir nur begreifen werden, was wir machen *wollen*! Und die Betonung liegt hier auf *wollen*!

Die eigentümliche abgeklärte Naivität der Jugendlichen zwischen 20 und 30 Jahren, die in ihren Narrationen das Wollen so verundeutlichen, die vage bleiben, bei gleichzeitiger Behauptung, es sei alles möglich, die für fast alles den *Preis* kennen, aber für sehr wenig nur den *Wert* von etwas, zeigt beunruhigend deutlich, dass sie aktiv daran mitarbeiten, dass Wissen und Bildung für ihre Perspektiven keine Werkzeuge mehr darstellen, Selbstfindung und Weltbezug in einen Zusammenhang zu stellen. Die private Form, in der die so genannte

---

Österreich. Dass Friedan die meisten Tätigkeiten der Hausfrau mit einer Kompetenzanforderung umriß, die den Verstand einer 8jährigen bereits unterfordere, stieß auf keinen nennenswerten Widerspruch. Ein Semester lang kam es mir vor, als wenn der Text die Studentinnen nicht erreichte, sie lasen, ohne den Bezug zu ihren Lebensumständen herzustellen. Sie „verstanden“ nur, was sie vorher schon wussten: Frauen sind für Kinder und Mann zuständig, das birgt Probleme.



Individualisierung stattfindet schlägt und zersetzt Ansprüche an das „gute Leben“.

Narrationen sind soziale Produktionen, sie basieren auf und sie produzieren ein „soziales Selbst“, eingebettet in soziale Kontexte, soziale Bewegungen, Milieus usw. eine elaborierte Theorie des sozialen Selbst verdanken wir Mead, dem es gelang, es weder als dem Individuum innewohnend noch sozial determiniert zu theoretisieren, als tätige Auseinandersetzung mit der Umwelt: „The self, as that which can be an object to itself, is essentially a social structure, and it arises in social experience.“ (Mead 1964, 140) Das Selbst existiert, indem es durch soziale Interaktion produziert wird. Interpretative Praxen, die die Tätigkeit des Selbst-Herstellens bilden, finden in lokalen Kulturen mit historisch spezifischen Ressourcen statt. Erfahrungen sind raum- zeitgebunden; nur jene Ressourcen sind benutzbar, die durch die je bedingende Schicht-Rassen-Geschlechtsspezifische Kultur verfügbar gemacht werden oder individuell/kollektiv erstritten. Es sind interpretative Praxen, die beides sind: produktiv und begrenzt.

Wir gehen seit ca. 15 Jahren – als der Begriff des Postfeminismus begann virulent zu werden – von deutlich liberalisierten Gesellschaften aus, die die Bildungsoffensive, die vor allem von Frauen realisiert wurde und wird, in andere soziale und sexuelle Verhältnisse modellierte.

Auch hier ist paradox, dass die objektiven gesellschaftlichen Möglichkeiten von Frauen nicht ausgeschöpft werden und wir SoziologInnen Schwierigkeiten haben, diesen Umstand zu erklären. Und ich beziehe mich hier nicht auf die sattem bekannten objektiven Behinderungen, Begrenzen, die im Wort „gläserne Decke“ zusammengefasst wurden. Sondern auf das sich selbst behindernde Frauen-Subjekt, das diese neuen Freiheiten/Möglichkeiten nicht fassen kann und will. Beide Geschlechter haben offenbar Teile ihrer selbst bestimmten Vergesellschaftungsanteile, die es auch im Prozess des Geschlecht-Werdens gibt, verloren: Männlichkeit und „hinaus ins feindliche Leben“ sind nicht mehr automatisch miteinander verbunden und „Weiblichkeit“ und sich kritisch vom anderen Geschlecht absetzen, als Widerstand oder affirmativ das unergründlich Andere zu sein, als produktive Einschmiegung in die Verhältnisse haben ihre Kraft verloren: „Solange ein Subjekt irgendeine Teilidentität seiner selbst zu ontologisieren vermag (sie also gleichsam eher *entdeckt* als *wählt*) und sie dann gegen alle Widerstände verteidigt, lässt sich eine hoch individuierte Identität

entfalten, erhalten und artikulieren. Es setzt dann etwa sein Christsein oder sein Frausein, oder sein Transsexuellensein gegen alle Widerstände durch und erkundet und entfaltet in der Auseinandersetzung mit diesen die Bedeutung, die jene Bestimmung für es hat.“ (Hartmut Rosa 2002, 290). Diese Nach-Innen-Wendung – diese Grundpraxis – der geschlechtlich subjektiven Selbstbestimmung motivieren das Einwirken auf die Welt. Queer-Studies ermöglicht vielleicht für mehr Menschen die Entdeckung von Wahlmöglichkeiten ihrer Teilidentitäten aber erhöhen sie auch die Fähigkeit das Entdeckte/Gewählte zu über-setzen in Handlung und Lebenssinn?

Die Schwächung der sozialen Herstellung von Geschlecht wird durch die kulturelle und hier vor allem durch die sexuelle Produktion von Geschlecht „aufgefangen“, ersetzt, die die Binarität der Geschlechter erhält und weiter mit ideologischem Sinn auflädt. In diese Schwächung von sozialer „Männlichkeit“ – in den USA von Susan Faludi untersucht – fällt im angloamerikanischen Raum innerhalb der Queer-Studies eine lebhaft und ausschließlich kulturell geführte aufwertende Debatte um Männlichkeiten, von Lesben dargestellt (vgl. Judith Halberstam 1998,2005). Ich finde es bemerkenswert, dass von queerer Seite der erschöpften Männlichkeit als sozialkultureller Konstruktion neuer Glanz verliehen wird. Und zwar dezidiert, um ihr zu entreißen, was aufhebenswert ist und zu lassen, was mit Gewalt und Herrschaft zu tun hat. Paradox ist, dass „maskuline Frauen“ zugleich als „geschlechtslose Wesen“ gelten<sup>6</sup>, d.h. die Minimierung von Weiblichkeit lässt Frauen nicht mehr als verfügbar aussehen und bringt sie zum Verschwinden in ihrem Da-Sein für Männer. „Gender“ ist eben auch historisch spezifisches Bewusstsein, das die Struktur sozialer Beziehungen beinhaltet, d.h. auch die Bezogenheit des einen auf das andere Geschlecht. In der queer-studies findet sich seit einigen Jahren eine Art „gender Multikulturalismus“, der die kulturellen Teile des sozialen Geschlechts in unendliche Kombinationsmöglichkeiten schichtet. Anstelle der Eliminierung von Maskulinitäts- und Femininitätsdimensionen werden ihre – z.B. durch die geschlechtliche Arbeitsteilung oktroyierten – Kompetenzen und Räume vielfältiger, multipler angeeignet und genutzt. Aus einem naturalisierten Gender-Dasein wird ein bewusstes Verhältnis zu vergeschlechtlichten Fähigkeiten. Das ist sicherlich positiv zu vermerken, folgt aber doch den kulturellen (und teilweise den sozialen) Anforderungen des Neo-Kapitalismus. Das Heterosexualitäts-

---

<sup>6</sup> Zahlreiche Beispiele dafür finden sich in Robert Connell: Der gemachte Mann 1999

Dispositiv hat nicht ausgedient, es ist flexibler geworden und dehnbare; sein Normalitätsbegriff hat vormals Marginalisierte deutlicher in die Mitte der Gausschen Kurve geholt. Feminismus und Queer-Studies hatten daran ihren Anteil.

## **BILDUNGSSTRUKTUREN**

Was sich wie eine kulturwissenschaftliche Vorrede liest ist zugleich Kern von Bildungsproblemen. All die angerissenen medialen und gender-Inszenierungen sind als Lernprozesse für Individuen aufbereitet; das sich Aneignen von Praxen, Masken und Zukunftsvorstellungen gehört zum Alltag. Lernen ist eingebettet in Spass und Hoffnung, in Ernst und Zukunft. Für eine kritische Bildungstheorie – deren Reformulierung in Ansätzen seit einigen Jahren geschieht, sei es um die bildungstheoretische Konzeption von Heinz-Joachim Heydorn (Uni Darmstadt) oder dezidiert in der Tradition der Kritischen Theorie (Wuppertal)- auch.

Der Bildungsbegriff der Erziehungswissenschaft lag jahrelang danieder wie der Subjektbegriff in der Philosophie agonisch dahinsiechte. Die gesellschaftlichen Tatsachen verflachten emanzipatorische Bildungskonzepte und reduzierten sie kategorisch auf die Indienstnahme der Bildung zu Zwecken der Qualifikation, auf die Zuliefer- und Zurichtungsfunktionen. Dies war immer auch schon Aufgabe von Bildung: sie selektierte, sie wurde Halbbildung, Statussymbol und Fachidiotie wie Adorno schrieb. Aber immerhin war diese Kritik möglich, indem sie immanent der aufklärenden Bildungskonzepte sprechbar war und rückgebunden wurde an Vernunftkonzepte, die – emphatisch gesprochen - die Befreiung des Menschen zu sich selbst implizierten.

Wissens- und Erziehungsverhältnisse in der Frauenbewegung und anderen sozialen Bewegungen hatten implizit zur Voraussetzung, dass die sich darin bewegenden Subjekte, die „Erniedrigung schon hinter sich“ haben, wie Heydorn es formulierte. Sie können sich deshalb selbst zum Zweck setzen. Das Wissen um das antizipierte gute und andere Leben, gepaart mit dem erlittenen Leid setzte Befreiungspotentiale frei.

Ich vermute, dass diese Denkfigur, oder dieses Theorem zur Paralyse der kritischen Erziehungswissenschaft mit beigetragen hat. Die an den Verhältnissen leidenden und in ihnen erniedrigten und beleidigten Subjekte treten in anderen Maskeraden auf: sie sprechen nicht politisch, sie sind magersüchtig, kauf- und spielsüchtig, ihre Darstellung erschöpft sich darin, sie als von Therapeutinnen,

Ärztinnen, SozialarbeiterInnen **Behandelte** zu sehen. Auf der andren Seite die glücklichen Gewinnerinnen: optimistisch, gegenwartsversessen, völlig affirmativ zu den sog. marktwirtschaftlichen Interessen. Warum sollten sie aufbegehren? Die Heterogenität der nachwachsenden Generationen spiegelt sich in der Unbestimmtheit ihrer gemeinsamen Merkmale: wir kennen die postmaterialistische Generation, jene ohne „future“ und dann plötzlich x – die große unbekannte. Also weder positiv noch negativ an Zeit-Raum-Dimensionen zu binden, oder an den Wertehimmel zu malen.

Der Zusammenhang von Leiden und Befreiung (die berühmte Verelendungsthese) ist umstandslos nicht haltbar. Das Bewusstsein von Differenz und Leiden setzt nicht die Herauslösung aus der Verstrickung in Gang. „Denn auch auf gesellschaftlicher Ebene ist nicht mehr erkennbar, inwiefern gesellschaftliche Widersprüche noch eine produktive Dynamik freisetzen; statt dessen verkümmern sie zu bloßen Gegensätzen, zum Paradox, zur Ungereimtheit, und auch das individuelle Leben führt unter Umständen nur noch immer tiefer in weiteres Leiden hinein.“ (Roesemarie Boenecke, 1995).

Kritische Bildungstheorie versucht mit der Wiederbelebung verschiedener Vernunftarten darauf zu antworten. Bildung wäre demnach ein Wissen, das die Individuen für sich zur Distanzierung der Verhältnisse übersetzten und sich so aus der unmittelbaren Umklammerung der befreien, indem sie die Struktur eines Sachverhaltes standpunktbezogen für sich erwerben und so zu einem selbsttätigen für sich sinnhaften Vernunftbegriff kommen. Der Perspektivwechsel bezieht sich auf die Verlagerung von den so zu verändernden gesellschaftlichen Verhältnissen zum sich selbst aufklärenden Subjekt. Wir können weniger mit der „richtigen“ Gesellschaftsanalyse und der evtl. daraus folgenden richtigen Politik rechnen, als vielmehr mit den vernunftbegabten phantasiereichen Subjekten, die zur Selbstaufklärung drängen. Insofern vermute ich, dass kritische Erziehungswissenschaft weniger handlungstheoretisch als vielmehr reflexiv sein muss und auch wird. Was nicht einschließt, die Gesellschaftskritik zu lassen. Der Perspektivwechsel besteht auch darin, statt von einem Leidensstandpunkt vom Erfahrungsstandpunkt auszugehen. Auch hier ist übrigens von den feministischen Sozialwissenschaften viel zu lernen: Das theoretisch gefasste „Opfer“ Frau hat sich in den letzten 20 Jahren zu einem äußerst widersprüchlichen Subjekt entwickelt, dessen Erfahrungen die große Bandbreite der Verarbeitung gesellschaftlicher Erfahrungen wiedergeben.

Kritische Bildungstheorie setzt sich zum Ziel Erfahrungen des Unentfremdeten zu organisieren, die als Erinnerung den Willen entstehen lassen, Entfremdung auszuhalten und zu bekämpfen.: Aufgabe der Erziehung wäre dann: den Menschen die Möglichkeit eines Erfahrungsdepots erfüllten Sinns als Möglichkeit zu organisieren.

Wir brauchen einen Bildungsbegriff der sowohl in die Verhältnisse eingelassen ist als auch über sie hinausweisend wirksam werden kann. Gegen die Privatisierungstendenzen kann Bildung dann als Medium des Allgemeinen gefasst werden. Aus Allgemeinbildung – wie sie das Humboldtsche Bildungsideal einschloss – wird die BILDUNG ZUM ALLGEMEINEN, Das bedeutet 2. Nichts anderes, als ein Bewusstsein der zentralen gesellschaftlichen Schlüsselfragen selbsttätig zu erarbeiten, die die gemeinsame Gegenwart und Zukunft betreffen: Ökologie, Frieden, Gerechtigkeit in den Klassen- und Geschlechterverhältnissen. Dass hier die historischen Wissenschaften, die Soziologie, Politologie und Sozialpsychologie gefragt sind erschließt sich von selbst. Eine dritte Dimension des Bildungsbegriffes ist mit der Entwicklung von Vielseitigkeit fassbar: Allgemeinbildung zielt nicht nur auf kognitive Dimensionen ab, sondern es geht auch um die Förderung von Argumentations- und Kritikfähigkeit, sowie sozialer Empathie und ethischer Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit.

Klafki nennt die Grundkompetenzen: Selbstbestimmung, Mitbestimmungsfähigkeit und Solidaritätsfähigkeit.

Boltanski und Chiapello schreiben in Anlehnung an die berühmte Studie von Max Weber vom „neuen Geist des Kapitalismus“, worunter sie eine Ideologie fassen, die das Engagement für den Kapitalismus rechtfertigt (43) und diese Ideologie schließt an die von Klafki kapitalismuskritischen Begriffe deutlich an. Umfangreich belegt zeigen sie auf, wie radikal verändert der Kapitalismus als auch das geforderte/erforderliche Engagement für ihn ist. Sie erarbeiten es sich an der Quelle: Sie studierten Management-Literatur. Das Rationale wird in den 90er Jahren von Gefühl, Emotionalität und Kreativität abgelöst. Wörter wie: Wandel, Risiko, Mobilität ersetzen den Sicherheitsgedanken. Team, Gruppe, Netzwerk, Projekt sind die Formen, in denen Arbeitsvorgänge formuliert werden. Autonomie, Erfindungsgabe, Innovationsfreudigkeit, Koordinierungs-Selbstorganisations- und Verständigungsfähigkeiten sind Anforderungen an die Kompetenzökonomien. Sie alle sind Formen lebendigen Wissens wie Andres Gorz

dies nennt, sie werden in der Alltagskultur, biografisch nicht unbedingt systematisch erworben.

Viele der Wörter erinnern an frühere Emanzipations- und/oder soziale Bewegungen. Darin waren sie als „Lebensführungskonzepte“ relevant. Sich seiner/ihrer impliziten Lebensführung bewusst zu werden, bedeutete, sich eine explizite Lebensführung erarbeiten zu können (das Wort Arbeit war ernst gemeint), sich der Herkunft und des Geschlechts, der Moralvorstellungen und der Vorurteile zu bemächtigen und sie als subjektiven und gesellschaftlich vermittelten Stoff verändern zu können. Die individuelle und kollektive Gestaltung von Biografien wurde unternommen im Namen von Herrschaftsabbau und geglücktem Leben.

Diese - in den 60er und 70er Jahren erworbenen - Fähigkeiten zu Emanzipation können nun auf den Arbeitsmärkten indienst genommen werden. Muriel Combes and Bernard Aspe bringen so auf den Punkt: „Heute sind es nicht mehr die einzelnen Arbeitenden, die die Unternehmenskultur verinnerlichen; vielmehr sind es jetzt die Unternehmen, die in der Außenwelt, d.h. in der Alltagskultur der Menschen die Kompetenzen und Fähigkeiten ausmachen.“

Andre Gorz schlägt vor, anstelle von Wissensgesellschaften eher von Intelligenzgesellschaften zu sprechen, denn was von den Unternehmen gefordert werde seien Fähigkeiten, die der sozialwissenschaftliche und psychologische Intelligenzbegriff abdecke: Urteils- und Unterscheidungsvermögen, geistige Offenheit, auf Dauer gestellte Lernfähigkeit (die um die Fähigkeiten des Verlernens und Umlernens ergänzt werden müssen), die Verbindung von neuen Kenntnissen mit vorhandenem Erfahrungswissen. Gorz aber auch Negri nennen dies „immaterielle Arbeit“, die ins Zentrum rücke. Wie sehr diese Arbeit als eine Arbeit an sich selbst vermittelt ist und wird, kann in der Studie von Barbara Ehrenreich „qualifiziert und erwerbslos“ nachgelesen werden. Sie erfährt, dass Persönlichkeit und deren Auffüllung mit Leidenschaft und nachrangig Fröhlichkeit, Optimismus und Fügsamkeit als Aufgaben an die (hochqualifizierten) Arbeitssuchenden gestellt werden und inhaltliche Kompetenzen sekundär sind. Ich leugne dennoch nicht, dass es Unterschiede zwischen den USA und Europa gibt.

Es gibt in der neo-kapitalismuskritischen Sozialwissenschaft den Konsens, dass alle menschlichen Fähigkeiten für die Erwerbsarbeit massiv mobilisiert werden. Was zuvor für wissenschaftliche, kreative und höhere Managementberufe

vorgesehen und – zumindest für die Gruppe der Männer darin – ein Privileg war, stellt sich als verallgemeinert und als umfassendes Anforderungsbündel dar.

Der Bildungsbegriff umfasst immer zwei Referenzen, die in den Debatten nicht immer klar auseinander gehalten werden: das Recht auf Bildung auf Seiten der Individuen und der Bedarf nach Gebildeten auf Seiten der Gesellschaft. Zwischen diesen beiden Referenzpunkten wird Bildung zugleich als *Movens* eingesetzt, als eine Kraft, die soziale Veränderungen bewirken kann. „Die Schule muss die Stimme der Zukunft sein. Sie muss das Kind aus seiner Familie, seiner Klasse, seiner Kultur und seiner historischen Zeit befreien.“ (Unger, 2007, S. 81) Dahrendof, der vor 40 Jahren formulierte „Bildung ist Bürgerrecht“ postulierte: „Das Bildungswesen ist (...) der Hebel, um Menschen aus ihren regionalen und familiären Loyalitäten zu befreien.“ (Dahrendof 1968, S. 38).

Tatsächlich ist die Differenzierung, die das Bildungssystem vornimmt, gesellschaftlich gewollt ist und durch die Schul- und Bildungstypen und –strukturen aktiv hergestellt wird (Preisendörfer 2008). D.h. die sogenannte „soziale Vererbung“ von Bildungsferne entspricht einer weiteren Gliederung der Gesellschaft nach Klassen, **innerhalb** derer die Reproduktion sich vollziehen soll. Auf der anderen Seite findet sich eine systematische Entwertung von Bildung, indem sie ökonomisiert (Verkürzung der Schulzeiten in Deutschland), zur Ware gemacht, verknappt und ihr die letzten Bestandteile von Selbstzweck (Persönlichkeitsbildung) ausgetrieben werden: „Es ist nicht der Arbeiter, der zum Wissenden, sondern der Wissende, der zum Arbeiter wird. Wäre es anders, würde man Unternehmen in Universitäten und nicht Universitäten in Unternehmen verwandeln.“ (Liessmann 2006, S. 43)

## **EXKLUSION**

Wenn wir über die Möglichkeit der Inklusion durch Bildung sprechen, darf die Entgegensetzung – Exklusion – nicht aus dem Fokus geraten, wie es in den politischen Debatten der Fall ist. Inklusion hat zwei zentrale Vergesellschaftungsstrukturen, an der sie erkennbar ist: Interdependenz und Partizipation. Gesellschaftliche Zugehörigkeit meint Einbindungen in Sozialbeziehungen, die auf Wechselseitigkeit beruhen und die konkrete Ausformulierung eines „sozialen Bewusstseins“: BürgerInnenstatus, gesellschaftliche Teilhabe und Demokratie: „Die politischen und persönlichen

Rechte bedürfen der sozialen Absicherung, um wirkungsvoll wahrgenommen werden u können.“ (Kronauer 2002, S.37) Im Augenblick werden Exklusionen durch Einkommen und Verhalten „plausibel“ gemacht und erinnern nicht einmal mehr an soziale Rechte, die die Interdependenz als tagfähiges Bindemittel hoch differenzierter Gesellschaften realisierbar halten. Exclusionen werden medial als Exklusion vom Arbeitsmarkt und daraus folgend als Exklusion von anderen Märkten vermittelt. Jegliche politische und soziale Funktion wird aus dem Fokus verbannt. In den Erziehungswissenschaften gibt es eine lebhaft internationale Debatte darüber, in welcher Weise Demokratie selbst Teil der Curricula werden kann und ob die Bildung zum Allgemeinen (wie Klafki dies fordert) oder die Vermittlung of the common good (das Gemeinwohl) hier Abhilfe schaffen könnten. Der Staat hat sich aus seiner Verantwortung, das Gemeinwohl zu artikulieren, selbst entlassen. Wie kann BürgerInnensinn in der Schule und den nachfolgenden Bildungsanstalten hergestellt werden?

Was auf der konkreten Handlungsebene aussieht wie eine freie Entscheidung der Eltern, in welche Schule ihre Kinder gehen werden, ist eine Entscheidung, die sehr wohl den Begriff der „sozialen Vererbung“ verträgt, der treffsicher ist, weil er vom Standpunkt der Inkludierten gut beschreibt, wie es bleiben muss: dass das Soziale weitergegeben werden soll als Absicherung der eigenen sozialen Position und als ein Versprechen an die nachfolgende Generation, der man sonst nicht mehr soviel versprechen kann. Die Angebote, die wir im deutschsprachigen Raum im Augenblick auf die Frager erhalten: wie könnte die soziale Vererbung minimiert werden, sind allesamt Intensivierungs- und Vereinheitlichungsangebote, die zu neuen Segregationen führen werden, wie der boom der Privatschulen schon zeigt.

Boenicke, Rosemarie 1995: Vernunft durch Bildung? In: Peter Euler/Ludwig A. Pongratz (Hg.): Kritische Bildungstheorie. Weinheim 1995

Bourdieu, Pierre 1998: Gegenfeuer. Wortmeldungen im dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion. Konstanz



- Dorn, Thea 2006: Die neue –Klasse. Wie die Zukunft von Frauen gemacht wird. München und Zürich
- Gorz, André 1998: Kritik der ökonomischen Vernunft. Sinnfragen am Ende der Arbeitsgesellschaft. Hamburg
- Ders. 2004: Wissen, Wert und Kapital. Zur Kritik der Wissensökonomie. Zürich
- Haug, Frigga u. Ulrike Gschwandtner 2006: Sternschnuppen. Zukunftserwartungen von Schuljugend. Hamburg
- Levinas, Emmanuel 1984: Die Zeit und der Andere. Hamburg
- Link, Jürgen 2006: Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird. Göttingen
- Liessmann, Konrad Paul 2006: Theorie der Unbildung. Die Irrtümer der Wissensgesellschaft. Wien
- Marcuse, Herbert 1967: Der eindimensionale Mensch. Neuwied
- Preisendörfer, Bruno 2008: Das Bildungsprivileg. Warum Chancengleichheit unerwünscht ist. Frankfurt/M.
- Rosa, Hartmut 2002: Zwischen Selbstthematisierung und Artikulationsnot? Situative Identität als Fluchtpunkt von Individualisierung und Beschleunigung. In: Straub, Jürgen u. Joachim Renn (Hg): Transitorische Identität. Der Prozesscharakter des modernen Selbst. Frankfurt/M., New York (S. 267-302)
- Seppmann, Werner 2007: Über den Klassencharakter der sozialen Ausgrenzung. Die "Entdeckung" der Unterschicht durch die Massenmedien. In Sozialistische Zeitung, Dezember